

und zielt mehr auf Erbauung als auf bloße theoretische Erkenntnis. Eine spanische Schwesterzeitschrift *La vida sobrenatural* läßt J. Arintero O. P. seit Januar 1921 erscheinen. Systematische Zeitsäden mehren sich, um den Vorlesungen zu dienen, die an theologischen Lehranstalten in wachsender Zahl gehalten werden; die Mängel, die man ihnen allen noch vorhält, verschwinden ohne Zweifel bald unter der Feile des Lehrbetriebes. Zwei Zeitschriften verdienen besondere Beachtung. R. Garrigou-Lagrange O. P. begann 1918/19 im Collegio Angelico zu Rom einen auf mehrere Jahre berechneten Kurs für asketische und mystische Theologie, D. Marchetti S. J. einen solchen an der Gregorianischen Universität (*Revue d'Ascétique* I 92 ff., vgl. 293). Das alles sind Zeichen einer Bewegung, die sich nicht mehr aufhalten läßt. Otto Zimmermann S. J.

Die Örtlichkeit von Goethes Faustburg im Zwischenspiel Helena.

Professor Adolf Trendelenburg hat in seinem vor etwas über einem Jahre erschienenen Buch „Zu Goethes Faust“¹ den Versuch gemacht, eine Reihe von Schwierigkeiten zu lösen, die sich namentlich im 2. Teil des „Faust“ bisher einer befriedigenden Erklärung hindernd in den Weg stellten. Das kleine Werk ist mit lebhafter Begeisterung für Goethes Poesie und gründlicher Kenntnis der umfangreichen einschlägigen Literatur geschrieben. Trendelenburg ist nicht einseitig; er zitiert neben Gustav v. Doeper, Otto Pniower, Erich Schmidt, Gerhard Gräf, Runo Fischer, Ernst Traumann auch, sogar wiederholt mit hoher Anerkennung Baumgartners Goethe-Biographie in der neuen Ausgabe und nennt den Abschnitt über „Faust“ (Baumgartner-Stockmann, Goethe II 637—694) „eine ungemein belehrende und fesselnde Arbeit“. Wenn er trotzdem von dem angeblich „starr religiösen Standpunkt der Verfasser“ spricht, so wollen wir mit ihm als einem Nichtkatholiken über diesen Punkt weiter nicht rechten.

Der 75jährige, philologisch geschulte Verfasser, der ein halbes Jahrhundert als Gymnasialprofessor reichlich Gelegenheit hatte, auch pädagogische Erfahrungen zu sammeln und neben Bücherweisheit sich gründliche Menschenkenntnis zu verschaffen, hofft nun, „im goetheschen Alter“ — mit 75 Jahren hat Goethe bekanntlich den 2. Teil des „Faust“ in Angriff genommen — durch seine Forschung „das Verständnis von Goethes Lebenswerk an seinem Teile zu fördern“.

Es ist hier nicht möglich zu untersuchen, inwieweit ihm das im einzelnen wohl geglückt sein dürfte. Eine völlig befriedigende Erklärung der zahllosen Personen, Gestalten, Bilder, Szenen, Situationen, Träume, Phantasien, Ideen und Sprüche, Versformen und Wortbildungen zu geben, die der alte Dichterkürst im 2. Teil in fast verwirrender Fülle vor uns ausbreitet, erscheint zum vornherein ausgeschlossen. Auch Trendelenburgs Erklärungsversuche, die sich natürlich auf einige Hauptpunkte beschränken müssen, überzeugen nicht immer und werden überdies weitere Defektreise nur in geringem Grade interessieren. Eines aber wird

¹ Zu Goethes Faust. Vorarbeiten für eine erklärende Ausgabe von Adolf Trendelenburg. 8° (162 S.) Berlin und Leipzig 1919, Vereinigung wissenschaftlicher Verleger. M 7.—; geb. M 9.—

man dem gelehrten Verfasser zugestehen müssen; er räumt in, wie mir scheinen will, überzeugender Weise mit jener von den Faust-Erklärern fast allgemein vertretenen Ansicht auf, die in einer mittelalterlichen Kreuzritter-Burg Mistra im Peloponnes das Urbild der sog. Faustburg erblickte. Die Stelle bei Goethe, wo die Örtlichkeit der Faustburg von Phorkyas-Mephisto beschrieben wird, findet sich in der 1. Szene des Helena-Actes (Vers 8994—9002) und lautet:

So viele Jahre stand verlassen das Talgebirg,
Das hinter Sparta nordwärts in die Höhe steigt,
Tagetos im Rücken, wo als munt'rer Bach
Herab Eurotas rollt und dann, durch unser Thal
An Rohren breit hinfließend, eure Schwäne nährt.
Dort hinten still im Gebirgstal hat ein kühn Geschlecht
Sich angeflebelt, bringend aus kimmerischer Nacht,
Und unersteiglich feste Burg sich aufgetürmt,
Von da sie Band und Beute placken, wie's behagt.

Geschichtlich steht fest, daß sich im Mittelalter, etwa eine Stunde von Sparta entfernt ein burgähnlicher Bau erhob, Mistra mit Namen, in dessen Nähe nach und nach eine ziemlich bedeutende Handelsstadt emporblühte. Die Burg war von fränkischen Rittern bald nach dem vierten Kreuzzug (1202—1204) errichtet worden, fiel aber später samt der gleichnamigen Handelsstadt in Trümmer. Heute sind nur noch spärliche Ruinen von der einstigen fränkischen Siedelung vorhanden. August Baumeister hat 1896 im 17. Band des Goethe-Jahrbuchs als erster die Hypothese aufgestellt, das alte Mistra dürfte wohl Goethe vorgeschwebt haben, als er die Ortsbeschreibung für seine Faustburg entwarf. Aus der vorsichtigen Hypothese machten übereifrige Goethe-Verehrer sofort ein unanfechtbares Forschungsergebnis, und schon bald setzte, wie das nicht anders zu erwarten war, ein schwärmerisches Interesse für die dürftigen Überreste der alten Ritterburg ein, das selbst gelehrte Forscher mit sich riß und zu dithyrambischen Äußerungen über die erstaunliche Genauigkeit der Ortsangaben in Goethes „Faust“ und die peinliche Sorgfalt in der Schilderung einer historisch denkwürdigen Stätte verleitete. Vollends aber zeigten sich alle Mode-Reiseschriftsteller, die jene Gegenden aufsuchten, von dem klassisch-romantischen Zauber gänzlich überwältigt, der nach ihrer Versicherung über der wundervollen, durch Goethes Geist geheiligten Ruine liegt.

Trendelenburg gibt selbstverständlich zu, daß die Geschichte der mittelalterlich-fränkischen Eroberung des Peloponnes Goethe bei der Abfassung des Helena-Actes beeinflusste, aber er weist auch nach, daß Mistra als historische Grundlage für die Faustburg nicht in Betracht komme, da der Dichter von dieser einsigen romanischen Siedelung noch keine Kenntnis hatte und seine Ortsangaben mit der Wirklichkeit nicht zusammenstimmen. Damit fallen dann auch alle phantasievollen Schlussfolgerungen, die man aus der angeblichen Tatsache ableitete, in sich zusammen. Trendelenburgs Untersuchung gipfelt in den drei Hauptsätzen, die der Verfasser eingehend begründet: 1. Unvereinbar mit Goethes Worten ist die geographische Lage von Mistra. Die Faustburg liegt nördlich in einem abgelegenen

stillen Gebirgstal, Mistra dagegen liegt westlich von Sparta auf weithin sichtbarer Hügelfuppe an lauter Verkehrsstraße. 2. Unvereinbar mit der Faustburg ist die Verbindung mit einer Stadt wie Mistra. Die Burg, in der sich Faust und Helena zum erstenmal begegnen, muß abseits der großen Heerstraße, fern von jedem Stadttreiben in ruhevollster Einsamkeit liegen. 3. Unvereinbar mit der Schilderung der Burg im „Faust“ (Vers 9017 ff.) ist der Burgbau von Mistra. — Daran anschließend zitiert der Verfasser noch die Äußerung eines von der allgemeinen Schwärmerei nicht beeinflussten, obwohl im Vorurteil von der Wichtigkeit der Mistra-Theorie ebenfalls befangenen Reisechriftstellers (Joseph Ponten, Griechische Landschaften, Deutsche Verlagsanstalt 1914), der die Ruine der ehemaligen fränkischen Burg beschreibt und seinen Bericht mit den unmutigen Worten schließt: „Diese erbärmliche Steinwüste hat mich verstimmt und ich bedaure, daß ich mich durch begeisterte Schilderungen verleiten ließ, sie aufzusuchen. . . . Daß ich diesen wüsten Trümmerhaufen sah, in den Goethe das Helenastück des Faust verlegt, erhöht mir nicht die Anschaulichkeit des Gedichtes. Gerhart Hauptmann hat hier geschwärmelt.“ Trendelenburg macht dazu die Bemerkung: „Über eins darf er (Ponten) sich trösten: Nicht Goethe verlegt das Helenastück seines Faust nach Mistra, von dem er weder etwas gesehen noch gehört noch gelesen hat, sondern seine Ausleger, denen Gelehrsamkeit den Blick trübt für Natur nicht weniger als für Dichtung.“

Für das Verständnis des „Faust“ sind dieser Teil der gelehrten Untersuchung Trendelenburgs und das Endergebnis natürlich nur von untergeordneter Bedeutung. Ein um so interessanteres Licht werfen sie dagegen auf jene kurzfristige Art von Goethe-Kult und Goethe-Forschung, die der Dichter selbst im Gespräch mit Eckermann in einem ähnlichen Falle mit der ungnädigen Erwiderung abfertigte: „Da wollen sie wissen, welche Stadt am Rhein bei meinem ‚Hermann und Dorothea‘ gemeint sei. Als ob es nicht besser wäre, sich jede beliebige zu denken! Man will Wahrheit, man will Wirklichkeit, und verdirbt dadurch die Poesie.“

Mois Stockmann S. J.



Gegründet 1865
von deutschen
Jesuiten

Stimmen der Zeit, Katholische Monatsschrift für das Geistesleben der Gegenwart. Herausgeber und Schriftleiter: Heinrich Sierp S. J., München, Veterinärstr. 9 (Fernsprecher: 32749). Mitglieder der Schriftleitung: J. Kreitmaier S. J., E. Koppel S. J., J. Overmans S. J., M. Reichmann S. J.

Verlag: Herder & Co. G. m. b. H., Verlagsbuchhandlung, Freiburg im Breisgau (für Österreich: Herder & Co., Wien I, Wollzeile 33).

Von den Beiträgen der Umschau kann aus jedem Heft einer gegen Quellangabe übernommen werden; jeder anderweitige Nachdruck ist nur mit besonderer Erlaubnis gestattet.